

leitete Volksschulwesen viel weniger zu wünschen übrig lassen, als dies wirklich der Fall ist. Tritt man in den Schulsaal eines französischen Dorfes, so wird das Auge von dem darin herrschenden Reichthum an Einrichtungen und Unterrichtshilfsmitteln überrascht. Nicht nur, daß bequeme Bänke und Tafeln für die Schüler und ein ebensolches Pult u. s. w. für den Lehrer vorhanden sind, sondern auch numerirte Gestelle zum Aufhängen von Mägen und Kleidern und ähnliche Bequemlichkeiten stehen den angehenden Staatsbürgern zur Benutzung bereit für den Fall, wo sie die Schule mit ihrem Besuche beehren. Die Wände des Schulsaales sind außer den Landarten noch mit einer Menge der verschiedenartigsten, oft sehr brauchbaren, auf Pappe gezogenen Vorlegeblätter für den geschichtlichen, mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht bedeckt, der zahllosen Tafeln für den gewöhnlichen Schreib- und Sprachunterricht und Aehnliches gar nicht zu gedenken. Außerdem ist gewöhnlich die vollständige Ausrüstung für die Bodenvermessung vorhanden; nie aber fehlt es an den landesüblichen Längen- und Hohlmaßen jedes Umfanges, sowie an mathematischen Hilfsmodellen, als: Holzwürfel, Kegel u. s. w. Auch der Lehrer kann sich mit den Standesgenossen eines jeden anderen Landes messen. Außer der gewöhnlichen, durch die Aufnahmeprüfung bedingten Vorbildung hat er wenigstens 3 Jahre in der Normalschule (Lehrerseminar) zugebracht, deren jedes Departement eine zählt.

Außer einem Crucifix ist der Schulsaal besonders noch mit der Gypsbüste des jeweiligen französischen Herrschers geziert. Aus dem allen folgt freilich noch nicht, daß es mit der Schule gut steht. Der Lehrer ist hier ein von dem einzig berechtigten Unterrichtskörper, der Université de France, angestellter Schul- oder Unterrichtsbeamter, der kein Haar breit von der ihm von dieser Behörde vorgeschriebenen Dienstinstruction, Lehrplan genannt, abweichen darf und es auch nicht leicht thun wird, da er hierzu zu gut „gedrillt“ ist. Selbst alle Bücher, die in der Schule gebraucht werden dürfen, sind ihm von jener Behörde in die Hand gegeben. Die Einhaltung der vorgeschriebenen Formen muß ihm die Hauptaufgabe seines Lebens sein. Um seinen lärglichen Gehalt von 600 Franken, selbst in Paris gewöhnlich nur 1200 bis 1500 Franken jährlich, gewissenhaft zu verdienen, befindet er sich, der Vorschrift gemäß, täglich von 8 bis 11 Uhr vormittags und nachmittags von 1 bis 4 Uhr, in Paris auch noch die dazwischen liegenden Mittagstunden, in der Schule, unbekümmert, ob und wie viel Kinder anwesend sein werden. Wer kommt, der wird vorschriftsmäßig geschult; wer nicht kommt, mit dem hat der Lehrer nichts zu schaffen. Während des Sommers besucht oft nur  $\frac{1}{10}$  der schulfähigen Kinder oder noch weniger die Schule, welche trotzdem ebenso pünktlich um die vorgeschriebene Zeit begonnen und geschlossen wird, als wenn alle da wären. Im Winter dagegen kommt fast überall die große Mehrzahl ziemlich regelmäßig, da zu der im Frühjahr stattfindenden ersten Abendmahlsfeier wenigstens der Katechismus auswendig gelernt werden muß. Denn merkwürdigerweise hält der ungläubigste Franzose, der oft sein Kind nicht hat taufen lassen, doch fast immer darauf, daß sein Kind an diesem ersten freiwilligen Akte des Christenthums theilnimmt; Christ und Mensch sind hier gleichbedeutend, ersteres Wort wird im gewöhnlichen Leben fast ausschließlich zur Bezeichnung des Menschen gebraucht.

Im Winter hat der Lehrer aber oft so viel Schüler, daß er allein nicht genügen kann. Dann müssen einige der fleißigen Sommerschüler ihm als Hilfslehrer, sousmaitre oder moniteur, zur Seite stehen und die Anfänger unterrichten. Dadurch lernen dann die Fleißigen im Winter wiederum nicht viel, so daß der allgemeine Bildungsgrad durch sie eben nicht gehoben wird. Bis zu den 4 Rechnungsarten kommt es selten in einer größeren Dorfschule; bis zu den allgemeinen Begriffen von Erdkunde und bis zu den Anfängen der Geschichte dagegen nie. Lesen, etwas

weniges Schreiben, biblische Geschichte und Katechismus, das ist ziemlich Alles, was den Meisten mehr oder weniger nothdürftig beigebracht werden kann. Die obgemeldeten zahlreichen Unterrichtsmittel werden also nie gebraucht; sie sind bloß eitel Zierrath.

Dies ganze Regierungsschulwesen ist eine mechanische Einrichtung, der der lebendige, befruchtende Geist fehlt, da dasselbe den Lehrer zu sehr zum einfachen Handlanger herabdrückt. Dieser starre, tödtende Mechanismus schreckt aber selbst die Schüler mehr ab, als er sie anzieht. Da es den Eltern einzig überlassen bleibt, die Kinder in die Schule zu schicken, so muß schon eine andere Einwirkung auf dieselben vorhanden sein, um den Schulbesuch nur einigermaßen in ein ordentliches Geleise zu bringen. In den Dörfern thut dies der Pfarrer immer, jedoch lieber, wenn der Lehrer ein kirchlich gesinnter Mann ist. Doch muß auch zugestanden werden, daß viele Ortsbehörden und angesehene Leute oft ihren ganzen Einfluß aufbieten, die ärmeren Leute zu bewegen, ihre Kinder in die Schule zu schicken.

Dies war der allgemeine Zustand des Volksschulwesens zur Zeit Ludwig Philipp's. Damals erwarb im Durchschnitt nur die Hälfte der Jugend einige Schulkenntnisse. Daß aber die Hauptschuld an der ganzen Einrichtung der Schule selbst lag, geht aus dem ungewöhnlichen Aufschwunge hervor, welcher seit dem 2. Kaiserreiche überall wahrzunehmen ist. — Nicht aus Liebe zur Volksbildung, sondern bloß um die einflußreiche, festgegliederte und immer zusammenstehende Geistlichkeit in seine Reize zu ziehen, machte der Kaiser schon im 1. Jahre seiner Regierung das Zugeständniß, daß die Gemeinden sich selbständig für weltliche Lehrer oder für Ordensleute entscheiden können und die Schulen beider Parteien völlig gleichgestellt werden. Von der Regierung ist der Gehalt eines gewöhnlichen Volksschullehrers (instituteur) auf 600 Franken (160 Thaler) — selbst in Paris erhalten die jungen Lehrer selten mehr — festgestellt worden, welche der Staat im Falle des Unvermögens der Gemeinde zahlt. Für Orte, wo nur 1 Lehrer angestellt ist, stieß die Gewährung dieses Gehaltes selten auf Schwierigkeiten. In größeren aber und besonders in Fabrikorten und Städten, wo die Lehrer eine höhere Gehaltsstufe — 900 bis 1200 Franken — beziehen müssen und die Beschaffung der Wohnungen viel kostspieliger ist, wurde die Ausgabe für die erforderliche Anzahl Lehrer von jeher sehr drückend, da die meisten französischen Gemeinden sonstige starke, oft durch die Regierung veranlaßte Ausgaben, besonders für öffentliche Arbeiten, zu bestreiten haben, welche gegenwärtig fast ausschließlich durch drückende Zuschläge zu den so sehr geschraubten Staatssteuern aufgebracht werden müssen. Früher besaßen freilich fast alle französischen Gemeinden bedeutende Gemeindegüter, welche aber sämmtlich von dem 1. Napoleon zum Besten des Vaterlandes, d. h. zur Bestreitung der Feldzüge nach Deutschland und Rußland, gegen geringfügige Entschädigung weggenommen worden sind. Aus solchen Rücksichten entschieden sich die meisten größeren Gemeinden nach und nach für die genannten Schulbrüder, deren Unterhalt im Durchschnitt nur 500 Franken jährlich auf den Kopf kostet und der dabei noch aus Extragnissen der Schenkungen und Stiftungen gedeckt wird, welche diesem Orden öfters zufallen. An vielen Orten wurden selbst diese Ordenschulen einzig aus solchen freiwilligen Gaben begründet und konnten daher gegen ein höchst niedriges Schulgeld oder ganz unentgeltlich lehren. Weibliche Ordenspersonen konnten noch leichter und bis in die kleinsten Orte eingebürgert werden, da dieselben durch ihre weiblichen Arbeiten immer noch etwas verdienen und sich nebenbei auch mit Krankenpflege beschäftigen. Bei Schulbrüdern müssen immer wenigstens 3 an demselben Orte sein, von denen der eine sich bloß mit Küche und Haushalt beschäftigt, während manche Nonnen auch einzeln eine Schulstelle übernehmen dürfen.

Der Nachdruck, mit dem die Geistlichkeit die ihr zugestan-